

Bericht des Diakonischen Amtes zur Frühjahrssynode 2014

Liebe Schwestern und Brüder,

Sie halten unseren druckfrischen Jahresbericht in den Händen. Es ist ein besonderer Bericht geworden. Denn diesmal steht nicht die landesverbandliche Sicht der Diakonie auf ihre Arbeitsbereiche und Angebote im Mittelpunkt, sondern Äußerungen von Mitarbeitenden an der Basis. Es sind diese Mitarbeitenden, die mit ihrem Können, Engagement und Glauben die Realität in unseren Einrichtungen und Diensten prägen. Sie stehen dafür, was Diakonie wesentlich und glaubwürdig ausmacht. Und von ihnen hängt es ab, wie Diakonie vor Ort erfahren wird.

Wenn Sie bedenken, dass wir allein mit unseren Beratungsdiensten alljährlich rund 55.000 rat- und hilfeschuchende Menschen und ihre Familien erreichen, wir knapp 25.000 Plätze in Kindertagesstätten vorhalten, etwa 12.000 Plätze im Bereich der Behindertenhilfe und Psychiatrie sowie etwa 30.000 pflegebedürftige Menschen begleiten, dann sind es unsere Mitarbeitenden, die mit ihrem Dienst wichtige - und wie ich meine unverzichtbare - Brücken in die Gesellschaft schlagen. Im Jahr 2012 haben über 200.000 Menschen aus Sachsen (5 % der Bevölkerung) Angebote der Diakonie in Anspruch genommen.

Daher lag es nahe, den Impuls der derzeitigen Kampagne der Diakonie Deutschland aufzunehmen. Im letzten Jahr habe ich hier diese Kampagne „In der Nächsten Nähe“ vorgestellt.

So haben wir je Arbeitsgebiet stellvertretend eine Mitarbeiterin oder einen Mitarbeiter gefragt: „Was glauben Sie?“, „Was trägt Sie in Ihrer Arbeit?“, „Wie kamen Sie zur Diakonie?“, „Was ärgert Sie in Ihrem diakonischen Alltag?“, „Was macht Sie glücklich?“ Und es kamen erstaunliche Antworten. Übereinstimmend sagten alle: „Der Einsatz für andere Menschen – das schenkt Lebenssinn“. Ja, dass die Sinnquellen dort am heftigsten sprudeln, wo Menschen für etwas arbeiten, das über ihre privaten Angelegenheiten – wie das notwendige Geldverdienen – hinausgeht und sich für Großes, für etwas Gutes einsetzen, ist nicht neu. Das Privileg, in der Diakonie eine Arbeit zu haben, die Sinn macht und gut tut, wird von den Befragten sehr geschätzt. Und wenn Hilfen ankommen, wenn sie das Leben von Menschen in schwierigen Situationen zum Besseren verändern, sind das faszinierende Erlebnisse, kleine Wunder, die mehr motivieren als alles andere.

Die diakonische Dimension gehört von Anfang an zum Kennzeichen christlicher Gemeinden. Diakonie als gelebte Nächstenliebe ist ein Markenzeichen von Kirche - ob als organisierte Form der verfassten Diakonie mit ihren Einrichtungen und Diensten oder als Hilfe, die viele Christinnen und Christen täglich und an vielen Orten selbstverständlich und selbstlos weitergeben. Dieses helfende und unterstützende Engagement wird schon im Alten Testament in vielen Texten der jüdisch-christlichen Tradition zu Grunde gelegt. So lesen wir im 3. Buch Mose, Kap. 25, 35ff: „Wenn dein Bruder neben dir verarmt und nicht mehr bestehen kann, so sollst du dich seiner annehmen... Ich bin der Herr, euer Gott, der euch aus Ägyptenland geführt hat.“ Alles soziale Engagement wird dabei immer wieder an Gottes Handeln an seinem Volk ausgerichtet.

Der heutzutage bekannteste Text des Neuen Testaments ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter, in der die Versorgung eines in Not geratenen Menschen Priorität besitzt gegenüber allem anderen. Interessanterweise werden in diesem Gleichnis ethnische und religiöse Grenzen der damaligen Zeit überschritten und Hilfeleistungen an Notleidenden prinzipiell für jeden Menschen begründet. Und tatsächlich war es insbesondere die selbstlose Hilfe von Christengemeinden, die in den ersten Jahrhunderten für eine hohe Anziehung sorgte und maßgeblich zum Wachstum des Christentums beitrug. Schon Aristides von Athen beschreibt um 140 n. Chr. bewundernd in einem Brief an den Kaiser Antonius Pius die soziale Praxis der Christen. Er schreibt da: „Sie lieben einander. Die Witwen missachten sie nicht; die Waisen befreien sie von dem, der sie misshandelt. Wer hat, gibt neidlos dem, der nicht hat. Wenn sie einen Fremdling erblicken, freuen sie sich über ihn wie über einen leiblichen Bruder. Denn sie nennen sich nicht Brüder dem Leibe nach, sondern Brüder im Geiste und in Gott.“ (Günter Ruddat, Gerhard K. Schäfer, Hrsg., Diakonisches Kompendium, Vandenhoeck & Ruprecht, 2005, S. 37)

Es ist somit fast logisch, dass man nun 2000 Jahre später in der V. Erhebung der EKD zur Kirchenmitgliedschaft nachlesen kann, dass sowohl Christen wie konfessionslose Menschen genau dies von der Kirche in hohem Maße erwarten. In dem Bericht werden mit 83 % der Befragten folgende Aufgaben der evangelischen Kirche genannt: „Arme, Kranke und Bedürftige betreuen“ und „sich um Menschen in sozialen Notlagen kümmern“. Erst danach folgen mit 77 % Aussagen wie diese: „für Werte eintreten, die für unser Zusammenleben wichtig sind“ und mit 74 % „die christliche Botschaft vertreten“. Unverändert besteht eine hohe Erwartungshaltung an das diakonische Handeln der Kirche. Die starke Befürwortung dieses diakonischen Engagements auch gerade konfessionsloser Menschen legt nahe, dass diakonische Einrichtungen eine wichtige Brückenfunktion für unsere Kirche in unsere Gesellschaft hinein wahrnehmen. Dies schlägt sich auch darin nieder, dass Konfessionslose der Diakonie deutlich mehr Vertrauen entgegenbringen als der Kirche. Ich bin überzeugt, das liegt nicht zuletzt daran, dass sie Kirche selbst oft gar nicht erleben, Diakonie aber schon. Die verfasste Diakonie ist präsent in einer Vielzahl von Tätigkeitsfeldern, wie Krankenhäuser, Pflegeeinrichtungen, ambulanten Pflegediensten, Altenheimen, Kindergärten, Beratungsstellen, Telefonseelsorge, Bahnhofsmision, Einrichtungen für Menschen mit Behinderungen, Unterkünften für wohnungslose Menschen, Jugendarbeit, Arbeit für Menschen mit Migrationshintergrund oder Menschen ohne Papiere, Brot für die Welt, Katastrophenhilfe. (Im schriftlichen Bericht haben Sie auf den letzten Seiten eine Übersicht über die Einrichtungen und Dienste in Sachsen.) Und es freut uns, dass unsere Arbeit als Diakonie in der Gesellschaft geschätzt wird.

Nun wird uns ja immer wiedermal vorgeworfen, dass die christliche Prägung diakonischen Handelns oft hinter die Linderung von Nöten, Bereitstellung von Hilfen und eine professionelle Qualität der Dienstleistung zurückgetreten sei – was man schon daran erkennen könne, dass die Zahl der kirchlich gebundenen Mitarbeitenden zunehmend im Schwinden begriffen ist. Doch die Zahlen für die Diakonie Sachsen bestätigen dies nicht. Wer sich die bisherigen Zahlen der Mitarbeitenden anschaut, kann erkennen, dass wir in punkto Kirchengenüßigkeit weit über dem sächsischen Durchschnitt liegen.

Die Zahl unserer Mitarbeitenden wächst ständig – trotzdem gehören erstaunlicherweise nach wie vor reichlich die Hälfte aller Mitarbeitenden (54 %) der Kirche an – und das trotz sinkender Zahl evangelischer Christen in Sachsen! Wir leben damit gegen den Trend und in einer anderen Situation als viele Kirchengemeinden, die unter stetig sinkenden Zahlen von Christen leiden. In der Diakonie ist die Zahl der Christen mit dem Anwachsen der Beschäftigtenzahl kontinuierlich gewachsen.

Diakonie ist „Lebens- und Wesensäußerung“ der Kirche. Ja, Diakonie ist Kirche, und zwar zusammen mit anderen und für andere.

Uns ist bewusst, dass dies kein Selbstläufer ist, wenngleich dies auch nicht von uns allein beeinflusst werden kann. Es ist eine enorm wichtige Leitungs- bzw. Führungsaufgabe, allen Mitarbeitenden zu Beginn ihres Dienstes, aber natürlich auch immer wieder während des Dienstes den kirchlich-diakonischen Auftrag verständlich zu machen. Und ich erlebe mit Dankbarkeit, dass die Geschäftsführer diakonischer Werke und Einrichtungen sich sehr bewusst dieser Aufgabe stellen. Ich sehe allerdings auch mit Sorge der kommenden Ruhestandswelle entgegen und appelliere an Sie und alle Kirchengemeinden, junge Menschen in unseren Gemeinden für soziale Aufgaben zu interessieren und zu begeistern. Wir haben mit der Aktion „Sternalterzeit“, die sich vor allem an Schüler in den Mittelschulen und Gymnasien richtet, sowie mit unserem FSJ und BFD Möglichkeiten geschaffen, jungen Leuten diakonische Arbeit erlebbar zu machen und auf die Sinnstiftung dieser Arbeit hinzuweisen.

Allerdings muss man realistisch wahrnehmen: wie schon bei den vor 20 Jahren übernommenen Einrichtungen aus kommunaler Trägerschaft werden wir auch in Zukunft immer wieder mit nicht konfessionell gebundenen Mitarbeitenden Diakonie gestalten und leben müssen. Auch ihr Dienst ist Teil des Sendungsauftrags der Kirche. Wir sagen damit von vornherein: Wir betrachten diesen Dienst als etwas Besonderes, wir betrachten unsere Mitarbeitenden als etwas Besonderes, weil sie sich dazu bereit erklären, am Sendungsauftrag der Kirche mitzuwirken. Und die bisherigen Erfahrungen sind durchweg positiv und gut. Mit der Entscheidung, kirchlich nicht gebundene Mitarbeitende in diakonischen Einrichtungen einzustellen, übernimmt der diakonische Dienstgeber die Pflicht, diese Mitarbeitenden in den besonderen kirchlichen Auftrag und seine Zusammenhänge einzuführen. Da geht es darum, dass die Mitarbeitenden ihren Auftrag kennen, mittragen und leben - also um einen Prozess, für den es innere und äußere Räume geben muss. Das setzt bei den Verantwortlichen selbst einen „gebildeten Glauben“ und Glaubwürdigkeit voraus. Auch wir als Diakonisches Amt leisten dazu unseren Beitrag. So haben wir seit 1. April die Stelle der Theologischen Referentin mit Schwester Christine Rösch besetzt, die über mehrere Jahre diesen Dienst in Thüringen wahrgenommen hat. Ich freue mich über die Zusammenarbeit mit ihr und die Impulse, die von ihr erwartet werden dürfen.

Weiterhin ist klar: Die Bedeutung diakonischer Einrichtungen und Dienste in Sachsen wird auch zukünftig zunehmen, schon allein weil die Bedarfe an sozialem und diakonischem Handeln in allen Arbeitsgebieten ansteigen. Geschuldet ist dies keineswegs nur dem demographischen Wandel, sondern auch gesellschaftlichen „Zerfallerscheinungen“ wie dem Brüchig werden familiärer Netze, einer weiter steigenden Ungleichverteilung von finanziellen Ressourcen und „Lebensperspektiven“, sowie einer zunehmenden Überforderung des Individuums durch übersteigerte Mobilitäts- und Flexibilitätsansprüche. Ob Suchthilfe (man denke nur an das Problem mit der Droge Crystal), Behindertenhilfe und Psychiatrie, Altenhilfe, Jugendhilfe, Kita, Krankenhaus, Offene Arbeit und Beratung, Ehrenamt/BFD/FSJ – in allen Arbeitsgebieten werden die Bedarfe nicht kleiner, sondern wachsen. Gleichzeitig vertiefen sich regionale Unterschiede von Bedarfen. Wir erleben zwischen den Städten und den Landregionen teilweise große Unterschiede sowohl in der Mitarbeitersituation wie auch in den Angeboten.

Wie gehen wir damit um? Als zentral erscheint mir in diesem Zusammenhang, dass sich Diakonie zunächst als das präsentiert, was sie sein will: eine soziale Dienstleisterin, deren Dienste neben einer hohen Professionalität gleichzeitig den Auftrag des Evangeliums

wahrnehmen und leben. Diakonie ist ein verantwortlicher und verlässlicher Arbeitgeber, der – für sächsische Verhältnisse - auch gut bezahlt. Davon profitieren wir, wenn es um die Werbung von Nachwuchskräften geht.

Das ist schön, wir haben aber Mühe, diese Löhne refinanziert zu bekommen. Dies ist immer wieder mit aufwändigen Verhandlungen verbunden, ja nicht immer werden die erforderlichen Personal- und Sachkosten sowie Investitionspauschalen refinanziert. Kirche und Diakonie müssen hier zusammenstehen, um die politischen Rahmenbedingungen unserer Arbeit wieder stärker zu gestalten. Daseinsvorsorge, Fürsorge und Pflege sollten nicht als „Daseinswirtschaft“ einem ruinösen Wettbewerb ausgesetzt werden.

Kirche und Diakonie leben nicht im Abseits. Wir leben im Alltag, in Familien, in Nachbarschaft, am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft. Darin bewährt sich unser Christsein. So sind wir miteinander aufgefordert, den Mund aufzumachen für diejenigen, die ins Abseits gedrängt werden, deren Würde infrage gestellt wird, uns einzusetzen für Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung. In der Armutsdenkschrift der EKD von 2006 heißt es:

„Eine Kirche, die auf das Einfordern von Gerechtigkeit verzichtet, deren Mitglieder keine Barmherzigkeit üben und die sich nicht mehr den Armen öffnet oder ihnen gar Teilhabemöglichkeiten verwehrt, ist – bei allem möglichen äußeren Erfolg und der Anerkennung in der Gesellschaft – nicht die Kirche Jesu Christi.“

Deshalb kann weder Kirche noch Diakonie in einem abgeschotteten Raum leben, in dem es vermeintlich um "das Eigentliche" geht. Unsere Aufgabe ist es, das Evangelium in die Welt zu tragen. Das sogenannte Eigentliche findet mitten in der Welt statt. Und zur diakonischen Welt gehören die vom Gesetzgeber vorgegebenen Rahmenbedingungen unserer Arbeit, eine gute Zusammenarbeit von Christen und Nichtchristen innerhalb unseres Verbandes, ein hohes Vertrauen in unsere Arbeit und steigende Erwartungen an unsere Dienstleistungen. Ich danke an dieser Stelle all denen, die sich haupt- und ehrenamtlich in diese diakonische Arbeit einbringen und erbitte für sie und alle, die Hilfe und Unterstützung suchen, Gottes Segen.

Sie als Synodale bitte ich, uns auf diesem Wege aufmerksam und wohlwollend zu unterstützen und mit Ihrer Fürbitte zu begleiten!

10. Juni 2014

gez. Christian Schönfeld
Oberkirchenrat
Direktor des Diakonischen Amtes